

Finale

O-Ton

«Die wahre Entdeckungsreise besteht nicht darin, neue Landschaften zu suchen, sondern darin, mit neuen Augen zu sehen.»

Marcel Proust

Im Kino und im Stream

Sie war Amerikas erste Influencerin

«Martha» Martha Stewart eine Fernsehköchin zu nennen, ist nicht bloss eine Untertreibung, es ist eine Beleidigung. Findet Martha Stewart. Sie sei viel mehr als das, nämlich die erste Selfmade-Milliardärin in der Geschichte der USA. Das sagt Stewart im Netflix-Dokumentarfilm «Martha», der den Aufstieg und den Fall der 83-jährigen Unternehmerin nachzeichnet. Zu diesem Zeitpunkt hat man schon eine Weile dabei zugesehen, wie aus dem Mädchen aus New Jersey eine der einflussreichsten Figuren der US-Popkultur wurde oder wie die Doku es nennt: Amerikas erste Influencerin. Martha Stewart brachte den Amerikanerinnen bei, wie man sein Haus geschmackvoll herrichtet und Gäste bewirbt. Dennoch ist Stewart in der öffentlichen Wahrnehmung der USA heute alles andere als eine Sympathieträgerin. Sie ist berüchtigt dafür, Untergebene schlecht zu behandeln, und geht mit ihrem Perfektionismus vielen auf die Nerven. Und damit ist man beim zentralen Konflikt der Doku: Ist es legitim, als Unternehmerin beide Ellenbogen zu benutzen? Regisseur R. J. Cutler zeigt Martha Stewart als einsame Königin: eine erfolgreiche Unternehmerin, die man für ihre Durchsetzungsstärke bewundern muss. Und eine Frau mit Abgründen, die gar nicht daran denkt, sich für irgendetwas zu entschuldigen. (SZ)

Auf Netflix

Tagestipp



Das Leben geht immer weiter

Film «Tout est pardonné» Schon zu Beginn in Wien kriselt es in der Kleinfamilie von Victor (Paul Blain), Annette (Marie Christine Friedrich) und ihrer gerade sechs Jahre alt gewordenen Tochter Pamela. Die Vorfreude auf den Umzug der Familie nach Paris bleibt dennoch gross. Doch dort werden die Spannungen unerträglich, und die Familie zerbricht. In der Retrospektive mit Filmen der französischen Regisseurin Mia Hansen-Løve steht auch der beeindruckende Debütfilm aus dem Jahr 2007 auf dem Programm. «Tout est pardonné» ist ein trauriger, aber zugleich auch optimistischer Film über das wirklich Wichtige im Leben und wie man es erkennen kann. (klb)

Kino Rex, Bern, Mo. 25.11, 18 Uhr

Sie lebten wie die Schmetterlinge

Serie Aufgetaucht Eine neue Brief-Edition zeichnet die Lebensreise von Dada-Mitbegründerin Emmy Hennings nach: vom Wandertheater bis nach Bern, wo sie und Hugo Ball heirateten.

Irmgard Wirtz

Hermann Hesse kündigte bereits 1928 eine künftige Edition von Emmy Hennings' Briefen in der «Kölnischen Zeitung» an: «Man wird sie ausgraben wie Pompeji (...) man wird sich rasch einig werden, dass seit der Bettina Brentano solche Briefe nicht mehr geschrieben worden sind.» Hesse wusste, wovon er sprach, hatte er doch Hunderte Briefe von Hennings empfangen – und sehr viel weniger an sie geschrieben. Die neue Auswahledition der Briefe von Emmy Hennings folgt dem kalendarischen Prinzip, wählt für jedes Jahr einschlägige Briefe. Daraus ergibt sich kein vollständiges, aber ein vielfältiges Porträt ihrer Talente und Beziehungen: Emmy Hennings als Schauspielerin, Mutter einer Tochter, Künstlerin im Cabaret und im Gefängnis, Geliebte vieler und als die eine für Hugo Ball, als Reisejournalistin und Autorin.

Der erste der auf zwei Bände angelegten Edition bis zu Hugo Balls Tod 1927, der das Briefwerk erstmals ungekürzt präsentiert, zeugt von der Ambivalenz der Freiheit zwischen hochfliegenden Hoffnungen und existenzieller Unsicherheit. Nur wenige Dokumente sind aus den Anfängen beim Wandertheater überliefert wie etwa eine Postkarte aus Birnbaum 1906, auf der sie anspielungsreich notierte: «Ich bin die Rose in der Schmetterlingsschlacht, ich bin schön und alternierend die Jungfrau.»

Hennings spielte zu dieser Zeit in Hermann Sudermanns gleichnamiger Komödie, «Die Schmetterlingsschlacht», die jüngste Tochter Rose; die Karte ist ein Souvenir, das sie Jahrzehnte später Ninon Dolbin, Hermann Hesses dritter Ehefrau, widmete.

Sie schreibt an Avantgardisten wie Tzara

In ihren frühen Briefen verbindet sich die ungestüme Hennings mit den Literaten der Avantgarde wie Ferdinand Hardekopf, Hugo Ball, Tristan Tzara und Rudolf Junghanns, daneben mit ihrer Patchworkfamilie in Norddeutschland, später im Tessin und aus Italien.

Eindringliche Briefe in grosser fliegender Handschrift ge-



Emmy Hennings fügte ihren Briefen oft einen blauen Schmetterling bei. Foto: Simon Schmid (NB)

langten zu Kriegsende 1918 von «Seepferd» (Emmy) aus Ascona an «Steffen» (Hugo Ball), collagiert mit dem emblematischen blauen Schmetterling. Sie sind das Lebenselixier wider die Not aller Tage und Balls Krankheit.

Hennings und Ball heirateten in Bern

Haschend nach Übersetzungsarbeiten und kleinen Zeitungsar-

beiten, lebten Emmy Hennings und Hugo Ball ohne Papiere und feste Bleibe in der Schweiz, erprobten verschiedene Niederlassungen, wie die Poststempel der Absender in den Kriegs- und Nachkriegsjahren verdeutlichen.

Sie wohnten wie die Schmetterlinge interimistisch auch an der Marzillstrasse 23 in Bern, wo sie 1920 heirateten. Emmy Hennings verfertigte im Wechsel

zahlreiche Bitt- und Dankesbriefe an Alice Leuthold, das Warenhaus Jelmoli in Zürich und ausserdem einige Mäzene Hermann Hesses. Hennings' Tonlage ist eindringlich in den Verhandlungen mit den Behörden, professionell mit den Redaktionen und Verlagen und dezidiert in ihren Geschäftsbriefen bei der Auflösung der Dada-Galerie, als deren Gründer sich schon getrennt und

Zürich verlassen haben. Emmy Hennings hat sich ihre Bleibe in der Schweiz erschrieben, nicht nur mit den publizistischen Arbeiten, sondern gerade auch mit ihren Briefen. Doch wenn die Briefchronik eines zerstreut, so ist es der Eindruck von Sesshaftigkeit und Ankunft. Ausgedehnte Reisebriefe aus Italien nach Aguzzo bei Lugano und aus Abbondio an Freunde sind Zeugnisse der Dauer im Wechsel und der Unruhe. Kontinuität und Stabilität erzeugt allein die Schrift.

Emmy Hennings' Nachlass im Literaturarchiv

Der Doppelnachlass Emmy Hennings (1885–1948) / Hugo Ball (1886–1927), den Hennings nach Hugo Balls Tod 1927 angelegt hat, umfasst 2250 Briefe, die von den Herausgebern Franziska Kolp und Thomas Richter um weitere 550 ergänzt werden konnten. 2012 wurde der Nachlass von Emmy Hennings' Enkeln dem Schweizerischen Literaturarchiv übergeben.

Dieses hat ein Jahr später die erste Werkausgabe von Emmy Hennings lanciert. Emmy Hennings stammte aus dem deutschen Flensburg. Nach vielen Wanderjahren gründete sie 1916 mit Hugo Ball, Tristan Tzara, Marcel Janco und Hans Arp in Zürich das Cabaret Voltaire, die Geburtsstätte des Dadaismus.



Emmy Hennings, um 1917/18
Foto: unbekannt

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvaillen aus den Beständen.

Literarische Soiree: Franziska Kolp und die Schauspielerin Graziella Rossi präsentieren den ersten Briefband der Jahre 1906 bis 1927 am Mittwoch, 27. November, um 19 Uhr in der Villa Morillon Bern.

TV-Kritik «Tatort»

«Es ist nicht meine Vagina, die schmerzt, es ist die Lüge»

Der neue Kölner «Tatort» fokussiert auf das bedrückende Leben in einem Puff – mit lauten Anklagen und starken Bildern. Gedreht wurde der Film in einem echten Erotikcenter: Am Set hat man auf Realismus gesetzt, schon die ersten Minuten führen in den schummrig-rot leuchtenden, engen Korridor, in dem die Frauen auf Kundschaft warten. Dass dazu aus dem Off Hildegard Knef singt «Mit 16, sagte ich still, ich will, will gross sein... will alles oder nichts», setzt den Akzent von Anfang an auf die zerbrochenen Träume der Sexarbeiterinnen. Alles oder nichts? – Für die drei Frauen, um die es in «Sieb-

te Etage» geht, gab es eher nichts. Das Drehbuch von Eva und Volker Zahn legt nahe, dass der Begriff «Sexarbeiterinnen» ein Eudrehbuch ist und verwehrt, dass der «Karriere»-Motor dieser scheinbar selbstbestimmten Ladys aus Traumata, Lügen, Missbrauch und Unmenschlichkeit besteht. Die drei Frauen sind zwar sehr unterschiedlich und mal freiwillig, mal unfreiwillig in den Geschäftszweig geraten, finden sich jedoch alle im Puff wieder und gehen ihrem Job für 50, 60 Euro pro Session nach.

Wie der deutsch-kurdische Regisseur diesen Job darstellt, benötigt wohl einerseits eine

Triggerwarnung, ringt uns aber andererseits Bewunderung ab. Da wird nichts weichgezeichnet. Die Kamera zoomt in Zeitlupe auf wackelnde Pobacken, wackelnde Bierbäuche, geöffnete Männermünder in Ekstase, und zwischendurch auf Hände, die nach Euroscheinen greifen, in Portemonnaies herumfingern, Kondompäckchen aufreissen.

Knapp eine Minute lang gibts buchstäblich blankes Business, dann wechselt das Licht unvermittelt in ein steriles Blau, in das ein weiterer nackter Körper getaucht ist: die versehrte Leiche des Haustechnikers. Der war aus einem Fenster des siebten Stocks

gefallen. Gemocht hat den Macho keiner. Sogar seine eigene Schwester gerät in Verdacht – wie die Prostituierten Jasmin (Antonia Bill), Cosima (Senita Huskic) und Tani (Maddy Forst) und die Nagelstudio-Chefin, gespielt von Rapperin Sabrina Setlur. Es ist ein Frauenkrimi der etwas anderen Art: Die Schauspielerinnen sind stark; doch jene Feministinnen, die an die grosse Freiheit von empowerten Sexarbeiterinnen glauben, werden enttäuscht sein. Dass da so verschiedene Charaktere zusammengeworfen werden – die eine Prostituierte hat einen Vaterknacks, aber keine Geldsorgen,

die andere schon, die dritte hält ihren Ehemann aus –, bewegt sich auf der Glaubwürdigkeitsskala recht weit unten, genauso wie die Story des Films. Aber Glaubwürdigkeit per se ist auch gar nicht das Ziel dieser Gesellschaftskritik. Die vierte Wand bricht, eindrücklich – und etwas pathetisch – konfrontieren uns die Frauen mit ihrer Lebensrealität: «Es ist nicht meine Vagina, die schmerzt, es ist die Lüge.»

«Siebte Etage» ist eine hochmoralische Angelegenheit. Sie hat aber insgesamt Zug und Bilder mit Wumms.

Alexandra Kedves